

Friedrich Weber

Ansprache in der Predigtreihe zum 50. Jubiläum des II. Vatikanischen Konzils in St. Stephan zu Karlsruhe am 10. März 2013

Text: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein: wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ (Joh 12, 24)

Die Ergebnisse des II. Vaticanums haben mir als Theologiestudent einen weiten Horizont über meine eigene unierte Herkunftskirche hinaus eröffnet. Und das war nötig. Ich erinnere mich gut an das mühsame Zusammenwachsen der alteingesessenen Evangelischen und der als Heimatvertriebene hinzugekommenen Schlesier in meiner Heimatgemeinde in Mittelhessen. Was haben die einen über die anderen gelästert, wie wenig hat man begriffen, dass wir bei unterschiedlicher äußerlicher Gestalt unserer Kirchentümer von dem gemeinsamen Grund, Christus, leben. Der Streit der Christen, die Auseinandersetzungen der Kirchen, die sich in beidem aussprechende Machtgier, die waren die tagtägliche Wiederlegung des Evangeliums. Und ich erinnere ich: In den 60er Jahren fragten die Aufmerksamen, denen nicht an der triumphalen Kirche lag: „Wie geht es mit dem Verhältnis der beiden Kirchen zueinander weiter?“ Die Freikirchen und die Orthodoxie waren damals noch nicht so im Blick, wie das heute selbstverständlich ist. Während meiner nun mehr als 40 jährigen Tätigkeit in Gemeinde, Dekanat, Propstei und Landeskirche, während meiner Arbeit in einer Akademie, aber auch als Kirchengeschichte Lehrender an einer Universität spielten und spielen die Einsichten des Konzils, dieser große Versuch des „Heutigwerdens“ der Kirche, eine beispielhafte Rolle für die Beschreibung einer vom Heiligen Geist bewegten und zugleich theologisch gründlich durchdachter Reform der Kirche.

Die Ergebnisse des Konzils haben viele Menschen bewegt, sie haben aber auch Widerstand hervorgerufen, weil andere meinten, das, was Kirche zur Kirche mache, werde verspielt. Dabei ist es doch mit Kirche und ihrer immer wieder nötigen Erneuerung so wie mit dem Weizenkorn, von dem der Evangelist Johannes spricht: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein: wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ (Joh 12, 24)

Eine Kirche, die vergessen hat, dass zur Erneuerung, zum Fruchtbringen das Absterben gehört, das Loslassen, wird nicht neu.

Geöffnet und erneuert hat das Konzil die ökumenische Situation. Es hat wahrnehmen lassen, dass auch römisch-katholische Kirche auf das Miteinander mit den anderen Kirchen angewiesen ist – und umgekehrt gilt das genauso.

Am deutlichsten wird diese ökumenische Öffnung an der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ (LG) und dem Ökumenismusdekret „Unitatis Redintegratio“ (UR).

Beide Dekrete haben viel in Bewegung gebracht und auf allen Ebenen Selbstverständlichkeiten im ökumenischen Miteinander geschaffen. Und zugleich haben die Aussagen des Konzils bis heute die Kirche – die katholische wie die nicht-katholischen Kirchen – ratlos gelassen, welchen Weg zu neuer Gemeinschaft der Kirchen man beschreiten könne. Neu ist: Die römisch-katholische Kirche begibt sich bewusst in die ökumenische Bewegung hinein. Das Konzil verlangt den ökumenischen Dialog „von gleich zu gleich“ (UR 9), verlangt das Eingeständnis eigener Schuld in der Vergangenheit (UR 7), äußert ein Höchstmaß an Anerkennung für Leben und Lehre der anderen Kirchen (UR 15; 17; 21–23). Aber es gibt keine Antwort, wie das für eine neue Gemeinschaft der Kirchen zu Buche schlagen könnte. Im Gegenteil, in zuweilen scharfer Form besteht das Konzil darauf, dass die unverkürzte katholische Lehrtradition ins Gespräch eingebracht werden muss; dass alle Christinnen und Christen in der Kirche „voll eingegliedert“ werden müssen, „die vom Nachfolger Petri und den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“. Der in dieser Hinsicht – wenn man so will – „enttäuschendste“ Text des Ökumenismusdekretes sei hier in Erinnerung gerufen: „Dennoch erfreuen sich die von uns getrennten Brüder, sowohl als einzelne wie auch als Gemeinschaften und Kirchen betrachtet, nicht jener Einheit, die Jesus Christus all denen schenken wollte, die er zu einem Leibe und zur Neuheit des Lebens wiedergeboren und lebendig gemacht hat, jener Einheit, die die Heilige Schrift und die verehrungswürdige Tradition der Kirche bekennt. Denn einzig dem Apostelkollegium, an dessen Spitze Petrus steht, hat der Herr, so glauben wir, alle Güter des Neuen Bundes anvertraut, um den einen Leib Christi auf Erden zu konstituieren, welchem alle voll eingegliedert werden müssen, die schon auf irgendeine Weise zum Volke Gottes gehören. Dieses Volk Gottes bleibt zwar während seiner irdischen Pilgerschaft in seinen Gliedern der Sünde ausgesetzt, aber es wächst in Christus und wird von Gott nach seinem geheimnisvollen Ratschluss sanft geleitet, bis es zur ganzen Fülle der ewigen Herrlichkeit im himmlischen Jerusalem freudig gelangt“ (UR 3, 5.)

Dieser Text stellt also klar: Weil die Einheit der Kirche aufgrund des Heilsplanes Gottes in Christus Bekenntnisfrage ist, kann man nicht davon abgehen, dass es Fernziel bleiben muss, alle Christen in dieser Kirche unter der Leitung des Nachfolgers Petri zu einen. Zum Volke Gottes – das doch nach LG 9 die Kirche ist – gehören die getrennten Christen aber „auf irgendeine Weise“ jetzt schon.

Trotzdem erschließen sich in diesen scharfen Äußerungen, die auf den ersten Blick keinen Spielraum für weitergehende Überlegungen zu lassen scheinen, auf den zweiten Blick Selbstrelativierungen, die bis heute ebenso aktuell sind, aber nach wie vor zu den „offenen Fragen“ gehören.

Die wichtigste ist die hintergründige Formulierung, dass die Kirche Jesu Christi, die wir im Glaubensbekenntnis bekennen, „subsistiert“ „in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“ (LG 8). Nach dem subsistit-Satz fährt der Text fort: „Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligkeit und Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“ (LG 8)

Schon LG 15, das die nichtkatholischen Kirchen anspricht, macht deutlich, dass die Gläubigen in diesen Kirchen nicht trotz ihrer Mitgliedschaft, sondern in diesen Kirchen und durch das Leben in ihnen zum Heil geführt werden.

Die Glaubenskongregation hat dies im Jahre 2000 mit der Erklärung „Dominus Iesus“ problematisiert: Die kirchlichen Gemeinschaften, die die Lehre vom päpstlichen Primat nicht annehmen und „die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“. Ähnlich hatte schon das Ökumenismusdekret des Konzils den reformatorischen Kirchen vorgehalten, sie hätten „vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt“ (UR23). Mit guten ökumenischen Absichten haben katholische Ökumeniker mit anderen theologischen Begründungen allerdings immer wieder mehr ökumenische Gemeinschaft bis hin zur gelegentlichen eucharistischen Gastfreundschaft ermöglicht.

Worüber streiten wir uns da?! Und in welcher Situation geschieht es?

Unter uns, auch den Mitgliedern unserer Kirchen herrscht so etwas wie Gottvergessenheit und wir finden zugleich bei wachsender Berufung auf christliche Werte eine Verflüchtigung des christlichen Glaubens vor.

Und darum ist es nötiger denn je, dass wir evangelische und römisch-katholische Christen, diese Erfahrungen, die zum Teil auch selberverschuldet sind (Mißbrauch etc.) ganz ernst nehmen, die Menschen in der Säkularität hören, bei ihnen sind und zugleich den Kern des Glaubens immer neu suchen und zur Sprache bringen.

Größte Herausforderung heute sind: ökumenische Zusammenarbeit und die öffentliche Einmischung in die sozialen Veränderungsprozesse unserer Gesellschaft. Und wir tun das gemeinsam, in der ACK, in den Ortsgemeinden und lassen uns nicht entmutigen, auch wenn der gerade 80 Jahre alt gewordene Kardinal Walther Kasper vor einiger Zeit in der FAZ zu Recht schrieb (29.9.2012): „Die Ökumene, ein anderes wichtiges Anliegen des Konzils, hat viele gute Früchte getragen, mehr als zur Zeit des Konzils erwartet werden konnte. Inzwischen ist in den offiziellen Gesprächen sowohl mit den Kirchen des Ostens wie des Westens eine merkliche Abkühlung eingetreten. Die Ursachen sind vielfältig und sind auf allen Seiten zu suchen.“

Ja, das mag so sein, aber gerade deswegen müssen wir gemeinsam „konkret von dem Gott reden, der sich in Jesus Christus als Gott mit uns und für uns geoffenbart hat und der im Heiligen Geist bleibend mit seiner Kirche ist, um sie in alle Wahrheit zu führen.“
(Kasper)

Ökumene ist jetzt dran! Warten Sie nicht auf die Signale von wer weiß woher, sie wird gelebt vor Ort und sie macht deutlich, dass eine Konfessionsfamilie nie ohne die anderen sein kann.

Und wir haben so viel Gemeinsames:

- den Glaube, wie wir ihn im Glaubensbekenntnis – in seiner apostolischen und in seiner nizänischen Ausformulierung bekennen und im Gottesdienst und in der Messe gemeinsam aussprechen
- die Taufe, sakramentales Band der Einheit – das verbindet uns, evangelische wie katholische Christen, Gott sei Dank!
- Das Band der Einheit ist stark: gemeinsame Bibel, altkirchlichen Bekenntnisse, Verpflichtung für Friede und Gerechtigkeit, Konsens in der Rechtfertigungslehre, Gemeinden, Charta Oecumenica, Gott sei Dank!

- Das Abendmahl – das trennt uns nach wie vor, evangelische wie katholische Christen, Gott sei es geklagt! Beim Abendmahl hört die Gemeinschaft auf, sie ist „noch nicht“ möglich. Darunter leiden wir.

Die ökumenische Einheit lässt sich nicht erzwingen. Sie zu gewinnen, kann nur gelingen in der Kraft des Heiligen Geistes, der uns führt. Der Heilige Geist aber kommt aus dem Hören auf das Evangelium, aus dem gemeinsamen Hören auf das Evangelium und der Anstrengung der Aneignung der Wahrheit des Evangeliums. Dies könnte bei allen Trennungen die bleibende Arbeit sein, die aber lebt vom Gebet um die Einheit. Das verbindet in aller Trennung.

Und ein weiteres verbindet: Wenn der Glaube gar nicht anders kann als in der Liebe tätig zu sein, dann ist der Umgang miteinander als zwar getrennte Schwestern und Brüder und doch gleichzeitig in der Liebe verbundener Brüder und Schwestern allezeit eine gegebene Möglichkeit. Wenn das uns gelänge: Um der Glaubenswahrheit willen in der jeweiligen Tradition zu bleiben, um der Liebe willen alles das gemeinsam zu tun, was Not tut, wenn das gelänge, was wäre das für ein Zeichen in der Welt!

Amen